

Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



Der Institutsdirektor
Prof. Dr. Peer Pasternack

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht

Kontakt

Telefon

03491 - 466-254

Datum

31.5.2016

peer.pasternack@hof.uni-halle.de

Leitfragen und Antworten zur Anhörung am 20.6.2016¹

1 – Welche wissenschaftlichen und politischen Ziele und Motive sind aus Ihrer Perspektive mit Kooperation und Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen Einrichtungen verbunden? Worin sehen Sie spezifische Ziele und Motive für Abstimmung und Kooperation in räumlicher Nähe?

- Herstellung erforderlicher kritischer Massen für große Forschungsprojekte/-programme und entsprechende Mitteleinwerbungen: (a) aus unterkritischen Größenordnungen zu kritischen gelangen bzw. (b) kritische Masse, die in einem bestimmten Forschungsfeld bereits vorhanden ist, stärken bzw. (c) aus bedeutenden Teilen durch Zusammenführung sehr bedeutsame zu machen – in jedem der drei Fälle: Motiv ist, selbstverstärkende Prozesse auszulösen
- Stärkung der Beteiligten im Wettbewerb um Forschungsmittel incl. Beutegemeinschaften und Räuberkoalitionen zu Lasten Dritter
- Ausgleich struktureller Engpässe der Universitäten infolge Unterfinanzierung
- gemeinsame Nutzung von Großgeräten = Auslastung
- Für die auFE ist Kooperation eine Rekrutierungsstrategie für wissenschaftlichen Nachwuchs, für die Universitäten die Möglichkeit, attraktive Qualifikationsvorhaben zu vermitteln. Dabei bringen die außeruniversitären Institute vorrangig das Geld, die Universitäten das Personal ein. Am erfolgreichsten ist Kooperation bei komplementärer Interessenskonstellation
- Nutzung des Promotions- und Habilitationsrechts der Universitäten durch die auFE
- Erschließung zukünftig relevanter Forschungsfelder
- Netzwerke sind flexibler als Großinstitutionen

¹ Nomenklatur: „wissenschaftliche Einrichtungen“ = Hochschulen aller Art + auFE aller Art; auFE = außeruniversitäre Forschungseinrichtungen

- niedrigere Transaktionskosten bei räumlicher Nähe

2 – Welche strukturellen Herausforderungen des Wissenschaftssystems könnten Ihrer Meinung nach durch mehr regionale Kooperation und Arbeitsteilung besser angegangen werden?

Forschung: Die Benachteiligung der Universitäten gegenüber auFE → Minderung der Segmentierung der Wissenschaftslandschaft

Lehre: Überwindung sowohl des ideologischen Humboldtianismus (eine elitistische Nostalgie) als auch des deutschen Bologna-Schreckens (Wissenschaftsrat: „Jetzt müssen die Studiengänge auch noch studierbar werden“) nach der Formel „Humboldt geteilt durch Massenhochschulbildungsbeteiligung = Freiheit durch Struktur = Einübung in Kooperativität (Interdisziplinarität, Transdisziplinarität) auf Basis einzelfachlicher Souveränität“.

In welchen Bereichen wird zu viel von regionalen Ansätzen erwartet?

Räumliche Nähe begründet für sich genommen keine kognitive Nähe. Interessen sind in der Wissenschaft jedoch vorrangig kognitiv bestimmt. Deshalb werden Entfernungswiderstände gegen fachliche Kooperationen eher schwach wirksam. Der prognostizierte Kooperationsnutzen muss immer größer sein als die Kooperationskosten (d.h. z.B.: Mobilitätskosten werden in Kauf genommen, wenn ein höherer Kooperationsnutzen prognostiziert wird).

Die Wirkungen räumlicher Nähe in Innovationsprozessen (Förderung des Übergangs von Invention zu Innovation durch tacit knowledge, Bedeutung persönlicher Netzwerke für die Weitergabe nichtkodierten Wissens, innovative Milieus, Ausgründungen) können nicht umstandslos auf Forschungsprozesse übertragen werden.

Was sind mögliche Nebeneffekte?

Errichtung von Kooperationsfassaden

3 – Welche Möglichkeiten gibt es, das in einer Region vorhandene Potenzial zur Kooperation und Arbeitsteilung zu diagnostizieren?

Bedingt/hinweisgebend: Wissenslandkarten, möglichst incl. Gerätekatalog und Transferatlas.

Wirksamer: Angebote zur Finanzierung der Anbahnungskosten von Kooperationen → diejenigen, die das Kooperationspotenzial am zuverlässigsten identifizieren können – die Wissenschaftler/innen – identifizieren es dann, da ein Anreiz besteht. Anders gesagt: Wenn trotz in Aussicht gestellter Mittel nicht einmal eine Beutegemeinschaft zustande kommt, dann wird es in dem betreffenden Forschungsfeld (oder auch: Innovationsfeld) mit höchster Wahrscheinlichkeit regional keine Kooperationspotenziale geben.

4 – Was sind Ihrer Meinung nach Governancestrukturen, die im Rahmen regionaler Kooperation und Arbeitsteilung regelmäßig auftreten (Kooperationsvertrag, regelmäßige Treffen auf Leitungsebene etc.)? Wie sind sie zu bewerten?

Neben Kooperationsverträgen und regelmäßigen Treffen auf Leitungsebene: Lenkungsausschüsse, jährlich aktualisierte Maßnahmenpläne, Netzwerke mit Koordinationsstellen,² Stabstellen „Wissenschaft“ in Stadtverwaltungen, verpflichtende Berichterstattungen an das jeweilige Stadtparlament. Bewertungen:

- Kooperationsverträge sind Rahmung. Für sich genommen bewirken sie i.d.R. nichts. Sie entfalten Wirkung zumeist nur, wenn sie der institutionellen Absicherung bereits existierender Zusammenarbeit auf der Mikroebene dienen, nicht aber deren Ausgangspunkt bilden.

² Netzwerke ohne Koordinationsstellen scheitern üblicherweise, da sie weder zuverlässig erreichbar noch stabil sind.

- Regelmäßige Treffen auf Leitungsebene hängen von der Vorbereitung durch Stäbe und subanzieller Untersetzung ab, etwa durch Maßnahmenpläne (s.u.).
- Lenkungsausschüsse funktionieren am ehesten, da (und wenn) sie die zentralen Kooperationsinteressenten vereinen.
- Jährlich aktualisierte Maßnahmenpläne zeichnen sich häufig dadurch aus, dass die Aktualisierung zum größten Teil im Kopieren des Vorjahresplanes in die neue Datei besteht. Positiv ließe sich sagen: die Absichten haben erfolgreich ihre Geltung verteidigen können.
- Netzwerke mit Koordinationsstellen funktionieren sehr unterschiedlich. Die Netzwerkhoffnungen sind meist größer als ihre Einlösung, aber das lässt sich auch positiv als Utopieüberschuss bewerten. Zentraler Erfolgsfaktor, der immer wieder empirisch ermittelt wird, ist das Vorhandensein engagierter Netzwerkpromotoren (incl. der Folge des Zusammenbruchs von Netzwerken, wenn der/die Promotor/in plötzlich nicht mehr zur Verfügung stehen). Die Koordinationsstellen sind nur dann stark, wenn sie ihre Anliegen mit Geld als hilfreichem Gleitmittel jeder Kooperation untersetzen können.
- Stabstellen „Wissenschaft“ in Stadtverwaltungen funktionieren – da Städte in Bezug auf wissenschaftliche Einrichtungen kaum über Steuerungsmechanismen verfügen – nur als Dienstleister, und dies wiederum nur, wenn sie auch tatsächliche Dienste leisten können, d.h. Ressourcen (materielle und immaterielle) organisieren können.
- Verpflichtende Berichterstattungen an das jeweilige Stadtparlament erzeugen Druck auf die Verwaltung (nicht aber die wissenschaftlichen Einrichtungen), etwas Vorzeigbares berichten zu können, also zuvor etwas zu unternehmen.

6 – Welche Möglichkeiten zur Beurteilung des Erfolgs von Kooperationen (im Sinne von Erreichen der gesteckten Ziele/Verwirklichung der Motivationen) und von politischen Handlungen, die Kooperationen befördern sollen, gibt es?

Gelingende Klassenaufstiege, also Aufstiege von einem Leistungsniveau zum nächsthöheren.

Als Instrument könnte das Wissensbilanzmodell auf eine Wissenschaftsregion angewandt werden, um einerseits Potenziale zu identifizieren, andererseits Entwicklungen im Zeitverlauf transparent zu machen: Anhand eines Prozessmodells wird die Zunahme (ggf. auch der Schwund) des Wissens als Kreislauf innerhalb der Region darstellt, und zwar durch die regelmäßige, z.B. jährliche Vorlage auch auf der Zeitschiene. Dabei wird das Wissen, da in den Kreislauf eingebunden, ebenso als Input wie als Output verstanden und in drei Formen aufgefasst und abgebildet: als Human-, Struktur- und Beziehungskapital. Diese drei Kapitalien werden in ihren Wirkungen durch Kommunikation und Transfer dargestellt. Vereinfacht gesagt: Eine regionale Wissensbilanz bildet ab, wie das Management von Wissen in der Region funktioniert.

Werden solche Möglichkeiten in konkreten Fällen bereits genutzt?

Meines Wissens gibt es bislang nirgends ein wissenschaftsbezogenes regionales Leistungsmonitoring (ich bin aber für etwaige korrigierende Hinweise dankbar). Was es zahlreich gibt, sind Berichte über Wissenschaftsregionen bzw. -städte, doch diese sind entweder als Werbemittel gestaltet oder/und als prospektive Handlungskonzepte.

7 – Welche Erkenntnisse über regionale Aspekte von Innovationsprozessen (z. B. Innovationscluster) oder das regionale Engagement von Hochschulen („Third Mission“) ließen sich Ihrer Meinung nach auf das Themenfeld der regionalen Kooperation und Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen Einrichtungen übertragen?

Einer vordergründigen Plausibilität folgend, könnte man annehmen, dass Ähnlichkeit Kooperation wahrscheinlicher, Unähnlichkeit Kooperation unwahrscheinlicher macht. Indes setzt Kooperation Differenz voraus: Zusammenführen lassen sich Potenziale, die Schnittstellen haben, sich aufeinander beziehen lassen und sich gegenseitig ergänzen, nicht jedoch überwiegend Gleichgeartetes. Denn umso ähnlicher sich wissenschaftliche Einheiten sind, desto stärker sind sie auch Konkurrenten – um Fördermittel, Leistungsträger, Nachwuchs sowie die Durchsetzung ihrer wissenschaftlichen Deutungen.

Insofern steht in dieser Hinsicht nicht einmal das politische Dringen auf Profilbildung, d.h. auf möglichst große Unterscheidung einer wissenschaftlichen Einrichtung von den anderen, der Entwicklung von Kooperationen entgegen. Dagegen ist die häufig zu beobachtende Strategie von Politik und Geldgebern, zugleich auf Konkurrenzverstärkung und Kooperationsbereitschaft aktiver Einrichtungen zu setzen, widersprüchlich.

8 – Welche Herausforderungen und Erfolgsfaktoren für regionale Kooperation lassen sich aus wissenschaftlicher Perspektive diagnostizieren?

kooperationsfördernde Faktoren:

- räumliche Konzentrationen von fachlich affinen bzw. aneinander anschlussfähigen Einrichtungen, die sich zugleich hinreichend voneinander unterscheiden, um sich gegenseitig als vorteilhafte Ergänzungen wahrnehmen zu können
- Überlappungsbereiche in den Profilen dieser Einrichtungen
- Forschungsverbünde und entsprechende kritische Massen
- gemeinsame Graduiertenkollegs
- funktionierende Netzwerke mit Koordinationsstelle
- häufige persönliche Kontakte und gute kommunikative Verknüpfung
- die Erwartung, positive Gutachternoten bei Evaluationen zu erleichtern
- Personalunion von wissenschaftlichem Leitungspersonal und Hochschulprofessur: das einzige Instrument, dem in der Literatur regelmäßig uneingeschränkt positive Kooperationswirkungen zugeschrieben werden, sind gemeinsame Berufungen

(potenziell) kooperationshemmende Faktoren:

- Kooperation vorwiegend als Anliegen von politisch Verantwortlichen bzw. Geldgebern
- Befürchtung des Verlusts traditioneller Vorrechte auf Seiten der Universitäten (insbesondere Promotions- und Habilitationsrecht, Fakultätsautonomie bei Denominationen und Berufungen)
- zu geringe Einschätzung des Kooperationsertrags im Vergleich zum Aufwand
- auFE-Sorge, durch formalisierte Kooperationsbeziehungen mit Hochschulen verstärkt zur Lehre verpflichtet und in den Bannkreis der strukturellen Probleme der universitären Forschung hineingezogen zu werden

Stellen sich diese Erfolgsfaktoren anders dar als im allgemeinen Falle der Kooperation zwischen wissenschaftlichen Einrichtungen?

Im Grundsatz nicht. Änderungen ergeben sich aber dann, wenn regionale nichtwissenschaftliche Akteure Bestandteil von Kooperationsarrangements sind (wie das z.B. im Zusammenhang der Etablierung Regionaler Innovationssysteme [RIS] von der EU als Voraussetzung für Strukturfondsmittel gefordert wird: RIS sind ein Versuch, Governance-Arrangements zu etablieren, die explizit auf die Integration von Regionalentwicklung und Wissensentwicklung zielen).

Für die beteiligten Wissenschaftler/innen geht es dann nicht mehr nur um interdisziplinäre, sondern um transdisziplinäre Kommunikation, also die Übersetzung wissenschaftlichen Wissens in außerwissenschaftliche Anwendungskontexte. Oder, anders gesagt, um die Frage: Wie lässt sich empirisches und Erklärungswissen (was passiert und warum?) transformieren in Handlungs- und Beratungswissen (was und wie kann es getan werden)?

Hier sind reichlich Kommunikationsfallen aufgestellt. So bedeutet Transfer in außerwissenschaftliche Anwendungskontexte Reduzierung von wissenschaftlicher Komplexität (bei gleichzeitiger Steigerung der Komplexität des Settings). Forscher/innen neigen aber dazu, ihre Ergebnisse nicht ‚simplifiziert‘ dargestellt sehen zu wollen.

Regionale Kooperationen werden auch häufig mit dem Anspruch etabliert, „alle relevanten Akteure“ zu vereinen. Hier besteht ein Zielkonflikt zwischen dem Anliegen, möglichst viele Akteure einzubinden, und

der Absicht, vorrangig innovative Lösungen zu entwickeln: Je mehr Akteure integriert werden, desto zahlreicher und intensiver sind auch Partikularinteressen repräsentiert und versuchen, sich Geltung zu verschaffen. Der dann notwendige Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen erzeugt eher eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige, also das, was typischerweise gerade nicht innovativ ist. Denn Innovation ist immer das Noch-nicht-Mehrheitsfähige – ist sie mehrheitsfähig geworden, ist sie Mainstream (bevor sie zur Orthodoxie erstarrt).

Daneben besteht in der Regel eine zeitliche Entkopplung zwischen Wissen und Wissensbedarfen: Praktiker benötigen Wissen nicht deshalb, weil es gerade erzeugt und angeboten wird, sondern dann, wenn praktische Probleme zu lösen sind. Hier muss also eine Überbrückung der zeitlichen Entkopplung zwischen Wissen und Wissensbedarfen durch zugriffsfähige überzeitliche Wissensspeicherung organisiert werden.

9 – Welche Erwartungen haben Sie an die AG des Wissenschaftsrates? Welche weiteren Aspekte gilt es nach ihrer Einschätzung zu thematisieren, die in den bisherigen Fragen nicht angesprochen wurden?

Eine Positionierung zu Kooperationsplattformen (KPF) erschiene wünschenswert. Der Wissenschaftsrat hat diese schon mehrfach ins Gespräch gebracht. Wir haben auf Basis zweier Wissenschaftsratspapiere³ folgende KPF-Definition destilliert:

Kooperationsplattformen (KPF) bestehen aus Einzelinstitutionen, die Wissenschaftseinrichtungen – Universitäten, Fachhochschulen sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen – und je nach Anliegen auch Wirtschaftsakteure, öffentliche Stellen (z.B. Gebietskörperschaften) oder gemeinnützige Akteure umfassen. Übergeordnete Ziele der KPF sind die dauerhafte Bündelung komplementärer Funktionen in der Hochschul- und Forschungslandschaft sowie die Herstellung kritischer Massen und Qualitäten im Wissenschaftssystem. Die im Hinblick auf diese Ziele unterhaltenden Aktivitäten variieren, umfassen im wesentlichen aber Forschungsarbeiten, Nachwuchsförderung (incl. kooperativer Promotionen), Studien- und Weiterbildungsangebote (dual und berufsbegleitend) sowie die Kooperation mit Dritten. Die Kooperationen innerhalb der Plattformen sind verbindlich und rechtlich abgesichert geregelt; die Mitglieder der Plattformen agieren grundsätzlich gleichberechtigt. Die KPF integrieren vornehmlich regionale Potenziale, können aber mit Blick auf überregionale Einbindungen und Internationalisierung auch darüber hinausgehen.

Wo solche Plattformen (unter welchem Namen auch immer) entstehen, geschieht dies typischerweise aufgrund zusätzlicher Finanzierung, welche die Transaktionskosten der Kooperation abdeckt. Wo diese zusätzliche Finanzierung fehlt, bleiben die KPF-Aktivitäten entweder auf Sparflamme oder die KPF schläft wieder ein. Hier müsste den Ländern verdeutlicht werden, dass KPF nicht dadurch entstehen und stabilisiert werden, dass ihre Errichtung z.B. in Zielvereinbarungen geschrieben wird, sondern weil es (a) ein fachliches Interesse bei kooperationswilligen Partnern gibt und (b) dieses Interesse durch die Finanzierung der kooperationsbedingten Mehrkosten stabilisiert wird.

³ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem (Drs. 10031-10), Berlin 2010; ders.: Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Hochschulsystems in Sachsen-Anhalt (Drs. 3231-13), Braunschweig 2013